

Die alte Messererzunft in Steyr¹

Von Gregor Goldbacher.

In einer Zeit, da alles Gemütvolle und Schöne, anscheinend auf Nimmerwiederkehr zu schwinden beginnt und der sogenannte „Amerikanismus“ mit seiner tollen Mammonsjagd die Völker durchseucht, tut es doppelt wohl, einen Rückblick zu machen auf die Zeit vor fünfzig oder sechzig Jahren, welche besonders in unserer alten Eisenstadt eine Blütezeit des Kleineisenhandwerks war, deren Bedeutung und Eigenartigkeit noch viel zu wenig bekannt und gewürdigt ist.

Welches geschäftige und dabei doch gemütliche Treiben herrschte damals in den kleinen, aber sauberen Häuschen an den reizvollen Hängen und Ufern der Enns und Steyr! Fast in allen Ortschaften von Steyr flussaufwärts, stundenweit, bis hinein zur steirischen Grenze klangen die Hämmer, sprühten die Essen und loderten die Feuer der Nagel-, Kling-, Scheren-, Bohrer-, Zirkel- und weiß Gott was noch für -Schmiede vom werdenden Tag bis Sonnenniedergang. Die einzelnen Gewerbe waren in Zünften vereinigt, die besondere Einrichtungen, Vorrechte und Vorschriften besaßen. Eine der angesehensten Zünfte in Steyr war die der Messerer und davon soll nun ein wenig geplaudert werden, denn wer weiß, wie lange noch — und dieses wertvolle Volks- und Kulturgut ist vergessen für immer!

Schon zur Zeit der Bauernkriege, als der wackere „Stephan Fadinger“ hier weilte, waren Messerer an dieser Bewegung hervorragend betätigt. Die Messerinnung bezog damals von Rosenegg den Zehent und ihre Fahne genoss als einzige die Auszeichnung, im Kreise den Adler führen zu dürfen. Da die „Schiffleute“ und die Messerer die zwei größten Zünfte in Steyr waren, genossen sie die vielbenedete Ehre, dass ihre beiden Fahnen bei der Fronleichnamsprozession knapp vor dem „Himmel“ getragen werden durften.

Und nun denken wir uns zurückversetzt in das Jahr 1860! Welch ein reger Geschäftsgang muss damals geherrscht haben, denn es gab insbesondere in Steyrdorf und Aichet fast kein Haus, in welchem nicht die Hämmer klangen!

¹ Die meisten für diesen Aufsatz wichtigen Mitteilungen verdanke ich Herrn Johann Doppler in Steyr, welcher seinerzeit selbst der Messererzunft angehörte.

Da waren die „Kurzmesserer“, welche die Taschenmesser erzeugten, streng davon geschieden die „Langmesserer“, die sich mit der Herstellung von Tischmessern befassten; in der Mittlere Gasse waren insbesondere die Zirkelschmiede und „Neigerschmiede“ (Bohrer-) tätig, im Aichet die Ahlschmiede, „Schermesserer“ (Rasier-) und „Scharschmiede“ (Scheren-) auch gab es dort und im Mehlgraben, sowie auf der Frauenstiege viele Kalt- und Warmnagelschmiede. Namen wie Lugmayr, Nußbaumer, Sergl, Eigruber, Reiweger, Wochenalt, Heindl, Schoiber, Vögerl hatten damals weit um einen guten Klang und genossen unter ihren Mitbürgern hohes Ansehen.

Auch so manche besondere Typen befanden sich unter ihnen, wie der als Vieleser berühmte „Fröhlich Sepperl“ vom Wieserfeld und der „Liebenbrunner“ mit dem großen Kopf.

Die fertigen Waren wurden auf dem Stadtplatz den Großkaufleuten übergeben, welche sie in alle Welt versendeten, hatten ja sogar in Venedig die Steyrer Zünfte eine eigene Warenniederlage in dem noch heute bestehenden Palast „Fondaco dei Tedeschi“ am Canale grande.

Für die Sierninger und Sierninghofner Messerer wurde das Rohmaterial in das „Bürgerspital“ getragen, was die Lehrbuben besorgen mussten. Da kamen die Meister herein und holten sich die Waren ab, um sie weiter zu verarbeiten. In der sog. „Gmoanstubn“ waren lange Tische aufgestellt, wo die Waren, mit den Preiszetteln bezeichnet, aufgestapelt waren.

Sonntag nach dem Essen wurde in den meisten Geschäftshäusern „abgerechnet“ und zwar im „Stüberl“ des Meisters. Dort mussten auch alle Angestellten ihren Wochenlohn holen, einer nach dem andern, und sich dafür bedanken.

Die Verwaltung der Zünfte war zu damaliger Zeit derart beschaffen, dass aus den Meistern ein sog. „Zöchmeister“ und zwei Beisitzer gewählt wurden, welche die ganzen Innungsgeschäfte, Krankenkasse-Angelegenheiten usw. führen mussten. Der erste der Gesellen hieß der „Vürgeselle“. Der Sitz der Innung war früher bei der „Kanone“ und später durch lange Zeit beim „Stern“ in der Gleinkergasse, wo auch die „Herberge“ für wandernde Messerer war und Wertsachen der Zunft aufbewahrt wurden.

Mit fröhlicher Erwartung wurde alljährlich dem „Aufdingen“ und dem „Freisprechen“ entgegengesehen, was stets am sog. „Jahrtag“, Sonntag nach Sankt Michael, unter allerlei lieben Bräuchen vor sich ging. Wie strenge man damals vorging, um tüchtige Handwerker zu erziehen, erhellt daraus, dass die

Lehrlinge erst nach zweijähriger Lehrzeit des „Aufdingens“ für würdig befunden wurden. Erwartungsvoll wanderten die festlich gekleideten Lehrlinge an diesem Tage in die Wohnung des „Zöchmeisters“, der das Aufdingen vornahm. Mit scheuer Ehrfurcht traten sie zur „Meisterlade“ hin, welche schön eingelegt, politiert, mit Säulen und Schnitzwerk, sowie mit drei mächtigen Kunstschlössern verziert war, für welche der „Zöchmeister“ und seine zwei Beisitzer die Schlüssel besaßen. Die Gesellen besaßen eine eigene Lade, welche der „Vürgeselle“ in Verwahrung hatte. Die Meisterlade enthielt auch die wichtigsten Innungsschriftstücke. Der „Zöchmeister“ besah mit strengen Augen die Schulzeugnisse der Aufzudingenden, erteilte ihnen gute Lehren, trug ihre Namen ein, dann musste jeder 4 Gulden in die Innungslade legen und damit war die erste Stufe der Rangleiter in der Zunft erreicht.

Noch feierlicher aber war nach aber maliger zweijähriger Lehrzeit das „Freisprechen“.

Vorher mussten die Lehrlinge, welche freigesprochen werden sollten, das Gesellenstück machen, unter Aufsicht zweier Meister als „Bürgen“ und unter Beisein des „Vürgesellen“. Wenn der Jahrtagssonntag heranrückte, war alles schon in festlicher Stimmung und Aufregung. Schon daheim wurden die Lehrlinge mit Braten bewirtet, dann wählten sie aus den Gesellen der Werkstätte einen „Gesellenvater“, der die Lehrlinge beim Freisprechen vorstellen musste. Der Meister hat dem Buben und dem Gesellenvater einen recht großen „Buschen“ aus künstlichen Blumen gekauft, dann nahmen die Lehrlinge ihr Gesellenstück und wanderten unter lustigem Geplauder zum „Zöchmeister“ wo um 1 Uhr „der Freispruch vor offener Lade“ erfolgte. Im besseren Zimmer des „Zöchmeisters“ hatten sich schon die anderen Meister der Zunft versammelt, das Gesellenstück jedes einzelnen ging von Hand zu Hand und wurde streng geprüft und begutachtet. Der Zöchmeister erhebt sich und unter andachtsvollem Schweigen wendet er sich zu den Lehrlingen, sagt ihnen, dass sie nunmehr in den Gesellenstand tretend, für ihren Meister tüchtig arbeiten und ihm keine Schande machen mögen. Seine Ansprache, die noch mancherlei weise Lehren enthielt, endete mit den Worten: „Ihr seid mit heutigem Tage aufgenommen in die ehrsame Zunft der Messerer!“ Der Zöchmeister reichte hierauf jedem die Hand, die Meister der freigesprochenen Lehrlinge zahlten 4 Gulden als Freispruchgeld und dann wanderten die Glücklichen in die Herberge. Dort waren schon alle Gesellen „vor der offenen Gesellenlade“ versammelt, um die Freigesprochenen zu begrüßen und unter

mancherlei Zeremonien in ihre Gemeinschaft aufzunehmen. Der „Gesellenvater“ hielt ihnen noch mancherlei vor, was sie sich während ihrer Lehrzeit zu Schulden kommen ließen, lobte den einen, tadelte den anderen, doch löste sich schließlich alles in bestes Wohlgefallen auf.

Nachdem in die „Gesellenlade“ abermals 4 Gulden gezahlt waren, holte der „Vürgeselle“ nach der Lehre des Gesellenvaters den mit Wein gefüllten „Willkomm“ und kredenzte ihn den Freigesprochenen. Der „Willkomm“ war das wertvollste Prunkstück der Zunft: ein hohes, kelchförmiges Gefäß aus Silber, innen schwer vergoldet, außen prächtige, zierliche Filigranarbeit. Der Deckel trägt in freier Figur den hl. Mauritius, den Patron der Messerer mit dem Zunftwappen. Ferner hing der sog. „Adelsring“ als Zeichen daran, dass die Messerzunft das Recht des Bezuges des Zehents hatte. Es war eine schöne Sitte, dass beim Freispruch die Meistersöhne wertvolle, alte Silbergeldstücke an dem „Willkomm“ befestigten, als dauernde Erinnerung an diesen feierlichen Augenblick. Am Boden des „Willkomm“ befindet sich folgende Inschrift:

„Gehörig einer ehrsamem Messerschmied-Bruderschaft.
Verfertigt den 1. April 1817 von Anton Gemböck senior.“

Von dieser Stunde an mussten die neugebackenen Gesellen zu den älteren „Du“ sagen, weshalb man die Gesellenlade auch oft „Bruderschaftslade“ nannte.

Abends wurde auf der Herberge der sog. „Jahrtag“ gefeiert, eine echt bürgerliche Festlichkeit, auf welche sich alle Angehörigen der Zunft mit ihren Familien schon das ganze Jahr hindurch freuten.

Festlich gekleidet fuhren die Messerer mit ihren Frauen und erwachsenen Kindern in die Herberge, wo eine Musikkapelle spielte. Für die Gesellen gab es ein sog. „gedungenes Mahl“, das heißt, jeder zahlte einen Gulden und bekam dasselbe: Suppe, Braten mit Salat und Torte. Die Freigesprochenen mit dem „Gesellenvater“ in der Mitte wurden an die Ehrentafel geleitet, der „Willkomm“ machte die Runde und allüberall gab es heitere zufriedene Mienen. Zum „Jahrtag“ hatten nur Angehörige der betreffenden Innung, die Großkaufleute aus der Stadt und Vertreter der Gemeinde Zutritt. Die schönen, alten Innungsschilder waren an diesem Tage von den Lehrbuben hübsch bekränzt worden, sie wurden an diesem Abend auch bewirtet, erhielten eine sog. „Gschnoatelsuppe“ und eine Maß Bier und saßen an einem besonderen Tisch im Gastzimmer beisammen.

Alsbald wurde getanzt nach Herzenslust, unter anderem der sog. „Krebsenpolka“, der „Schwäbische“ und zum Schlusse jedes Mal der altberühmte „Polstertanz“. In der Raststunde wurde vorgetragen und gesungen und so manches schöne Almlied des „Schosser Toni“ zauberte den Fröhlichen die Schönheit der Alpenwelt um Steyr vor die Sinne. Beim Tanze behielten die Tänzer den mit einem mächtigen „Buschen“ geschmückten Hut am Kopfe, wahrscheinlich, um einen möglichst günstigen Eindruck auf die schönen Bürgerstöchter hervorzubringen.

So streng und einfach im ganzen Jahre die Lebensweise der damaligen Handwerker war, am „Jahrtage“ wurden der Fröhlichkeit keine Schranken gesetzt und selbst der darauffolgende „Jahrtagmontag“ war auch noch ganz frei. Nach einem kurzen Nachmittagsausfluge gab es gewöhnlich abends noch eine lustige Fortsetzung auf der Herberge.

Arme Nachtwächter! Zu diesen Zeiten habt ihr so manchen schlimmen Streich über euch ergehen lassen müssen! Wenn ihr Braven, mit Laterne und einer eisernen Hellebarde bewaffnet die Stunden ausriefet:

„Merkt's auf, meine Herren und Frauen!
Und laßt euch sagen,
Der Hammer, der hat zwölf g'schlagen;
Gebt acht auf Feuer und auf Licht,
Daß heut' Nacht kein Unglück g'schieht!“

Da gab es schon so manches unliebsame Echo, erzeugt durch die lustigen „Jahrtageheimkehrer“

Ja, du wack'rer alter Oberlehrer Irk von der Aichetschule, du Tausendkünstler, Uhrmacher, Elektriker, deine weisen Mahnungen und Lehren waren rasch vergessen, wenn die Buben die beiden „Augen des Gesetzes“ die Hüter der städtischen Ordnung, mit den edlen Namen Schwab und Hönig erblickten und ihnen irgend eine Bosheit antun konnten.

Eine ganze Reihe seltsamer Armenhausbewohner, oder sonstiger geistig etwas minder veranlagten Typen gab es damals, welche von der übermütigen Jugend gar manches auszustehen hatten.

Da war die „Tscha-tscha“ Kathl, ein altes Weiberl, welches ungemein zornig wurde, wenn die Kinder ihr „Tscha“ zuriefen, oder die ewig betrunkenen Frauenzimmer „Amausennandl“ und die „Gschmeidl Müller“ Resl, welche unter diesem Namen in ganz Steyr bekannt waren.

Unter den „Herren“ waren besonders bekannt der „Backenbart“, Adam und der „Hanter“ beide verwilderte Waldmensen, welche sich im Stadlmayr- oder Wolfingerwald oder in einer Höhle des Dachsberges aufhielten, sich von Kräutern oder Tieren nährten, die ihnen das Hochwasser der Enns und Steyr zutrug, von denen man überhaupt die wirklichen Namen gar nicht kannte und die trotz ihrer Verwilderung harmlos und daher das Spielzeug der Buben waren.

Da waren noch viele andere, wie der „Blinde“ Sepperl der von einem Fenster des „Herrenhauses“ abends Predigten hielt, oder der „Nennen“ Tönl, der „Klaubauf“ Sepperl, der alles, was er auf der Straße fand „aufklaubte“ und heimtrug und endlich der „Hena“ Poldl, der jedem sagte, wie viel Geld er wert sei, was sich natürlich nach der Größe des ihm gegebenen Almosens richtete.

Nach diesem kleinen Abstecher treten wir aber ein in die trauliche Werkstätte eines biedereren Messerermeisters. Schmiede und Feilenstube bilden einen einzigen Raum, in dem die „Esse“, mehrere Ambosse, die „Feilbank“ und eine große „Boding“ zum „Härten“ des Stahles stehen, was damals nur mit Wasser erreicht werden musste. Das „Anlaufen“ des Stahles, blau oder gelb, wurde in den sog. „Ablasspfannen“ bewerkstelligt.

Mit Hilfe eines „Models“, der „Gesenge“ hieß und von denen jeder Meister für die verschiedenen Formen 200 bis 300 besitzen musste, wurden Messer und Gabeln erzeugt; mit Hilfe einer Presse entstanden die Gabelzinken. Leider waren die Meister allen Neuerungen, z. B. praktischen Pressen, abgeneigt, was später zu ihrem Untergange wesentlich beitrug. — Über der Esse hingen Zangen und Hämmer in allerlei Gestalten und Größen.

Das Eisen und der Stahl wurden meist aus dem steirischen Erzberg, damals „Innerberg“ genannt, oder aus Klein-Hollenstein bezogen, durch die „Eisenflöße“ auf der Enns nach Steyr zu den Großkaufleuten gebracht, zu deren hervorragendsten die Firmen Schönthan, Bermannschläger, Redtenbacher und Wickhoff gehörten. Von diesen kauften die Meister die Waren.

Der Meister hat gewöhnlich abends schon den Stahl ausgesucht und den Lehrbuben die Gattung angesagt, welche sie für den nächsten Tag bereit machen mussten. Der Meister stand als erster am Morgen auf und weckte um 4 Uhr früh zuerst die Gesellen, welche meist am Dachboden schliefen, wo sich auch ihre Truhe mit dem Gewand und sonstigen Habseligkeiten befanden. „In Gottesnamen, Aufstehn! 4 Uhr ist's!“ war die gewöhnliche Weckformel. Gewöhnlich hatten die Meister zwei oder drei Lehrbuben, ein Mädchen für die

Küche und eines, welches in der Werkstätte helfen musste und die fertigestellten Gabeln und Messer in kleinen Körbchen, „Simperl“ genannt, einlegte.

Der Lohn betrug für die besseren Gesellen und Schmieder wöchentlich 3 fl. 50 kr. bis 4 fl.; für die anderen 1 fl. 50 kr. Die Lehrbuben erhielten im ersten Jahre wöchentlich 10 kr., später bis 50 kr. Eine erste Poliererin hatte 70 kr. Wochenlohn.

Da die Schulzeit damals bloß sechs Jahre dauerte, kamen die Buben schon mit elf oder zwölf Jahren in die Lehre, in welcher sie vier Jahre, bis zum Freispruch bleiben mussten.

Alles in der Familie hat gearbeitet, es gehörte aber auch alles bis zum letzten Lehrbuben zur Familie des Meisters. Wie schön mutet uns heute ein solches Familienleben an, wo es kein kaltes Gegenüberstehen von Unternehmer und Arbeiter gab, wo noch aus Anhänglichkeit, aus Liebe zur Sache und nicht wegen des Lohnes allein gearbeitet wurde. In der Raming und im Unterwald, wo noch heute jene vielen Werkstätten stehen, in denen einst das Kleineisenhandwerk blühte, haben sogar die Frauen und Mädchen geschmiedet, „draufgeschlagen“, wie man damals sagte.

Es waren fleißige, angestrenzte und doch zufriedene Menschen in jenen Zeiten, wo von 4 Uhr früh bis 7 Uhr abends gearbeitet wurde. Von $\frac{1}{8}$ bis 8 Uhr war Frühstückspause. Es gab meist nur ein Stück Brot, bei größeren Meistern auch Rindsuppe dazu. Zwischen 11 und 12 Uhr wurde im Wohnzimmer des Meisters Mittag gegessen.

Alle, auch die Gesellen saßen beisammen und aßen aus einer großen Schüssel. Vor dem Essen wurde gemeinsam ein Vaterunser und nachher der „Englische Gruß“ gebetet. An Wochentagen war gewöhnlich Schnittelsuppe, dann Rindfleisch mit Gemüse, an Donnerstagen Geselchtes mit Schrotknödel und Kraut. An Sonntagen war Schweinsbraten mit Sauerkraut gebräuchlich. Zur Jausenzeit zwischen 3 und $\frac{1}{4}$ Uhr hat der Meister um 3 Uhr gesagt: „Kleinweis außerlassen!“ Das hieß, dass das glühende Eisen, Zoan oder Zaggel genannt, langsam aus dem Feuer zurückgezogen werden musste. Zur Jause wurde bloß ein Stück Brot und eine alte „Halbe“ Most gereicht. (Eine „Halbe“ - 2 Seidel - 0,6 Liter, kostete damals 4 kr.)

Die Speisekarte für abends lautete: Montag: Leberknödel mit Salat, Dienstag: Lungenstrudl mit Kraut, Mittwoch: Fleckerlspeis, Donnerstag: Sauerfleisch (übriggebliebenes Rindfleisch mit Sauce), Freitag: Käse mit Bier oder

Most, Samstag: Schmalzkoch. Sonntag bekamen die Gesellen abends nichts, weil ihnen 14 kr. Nachtmahlgeld gegeben wurden.

Die Arbeitszeit war an Wochentagen von 4 Uhr früh bis 7 Uhr abends, an Montagen von 5 Uhr früh bis 4 Uhr nachmittags, an Samstagen von 3 Uhr früh bis 3 Uhr nachmittags.

An Wochentagen sind die Gesellen niemals ins Gasthaus gegangen, sondern saßen gemütlich in der Werkstätte beisammen, spielten Karten, oder sangen liebe alte heimische Volkslieder. Nur der Meister besuchte hie und da einen „Bürgertag“. Eine nunmehr fast ganz verschwundene schöne Sitte war damals allgemein verbreitet: Nach getaner Arbeit saßen an schönen Frühlings- und Sommerabenden die Leute einträchtig auf den Hausbänken, plauderten, scherzten und sangen, bis um 9 Uhr die Haustore gesperrt wurden und alles den Schlaf suchte, weil ja am frühesten Morgen die Arbeit alle stark finden musste.

An Sonntagen und Montagen wurden die von den Meistern sonst strenge gehandhabten Zügel etwas gelockert. Die Lehrsöhne allerdings hatten den ganzen Sonntag eigentlich nicht frei. Vormittag war Kirchgang, von 1 bis ½3 Uhr Sonntagsschule, dann Christenlehre und Segen und schließlich gab es allerlei häusliche Arbeiten, Beschäftigung mit den kleinen Kindern, Herrichten der Arbeiten für den nächsten Tag und vieles andere. Die Lehrlinge bekamen das Abendessen und hatten dann bis 8 Uhr frei.

Für die Gesellen war der Sonntag ganz frei. Sie gingen meist schon um 6 Uhr früh in die Messe. Vormittag hierauf gerne auf die Wehrgrabeninsel oder in das Stadlmayrholz, wo sie sich mit den auch heute noch gebräuchlichen Spielen „Platteln“ oder „Steckerwerfen“ vergnügten. Nach dem Mittagessen um 11 Uhr wurden gewöhnlich Ausflüge nach Judendorf oder Gleink unternommen, denn in das Gebirge kam man zu jenen Zeiten niemals, weil das Bergsteigen noch gänzlich unbekannt war. Hierin trat erst mit der Erbauung der Kronprinz-Rudolf-Bahn in den Jahren 1867 und 1868 eine gründliche Änderung ein. Abends kam alles beim „Stern“ in der Zunfttherberge zusammen, wo es lustig herging bei Gesang, Scherz und Kartenspiel oft bis Mitternacht. Die Gesellen tranken nur „braunes“ Bier, wollte sich einmal einer ein „Märzen“ vergönnen, so trafen ihn höchst missbilligende Blicke des Wirtes. Nicht nur im Gasthause und auf der Gasse, auch in der Werkstätte wurde von früh bis abends Tabak geraucht. Meistens waren zwei Pfeifen zugleich in Gebrauch, damit die eine „auskühlt und die andere „anraucht“. Die Meister und

besseren Gesellen hatten silberbeschlagene Pfeifen. Zigarren und Zigaretten waren zu damaliger Zeit nahezu unbekannt.

Der Montag war ein „leichterer“ Arbeitstag. Oft mussten Gesellen und Lehrlinge etwas Kaltes an diesem Tage essen, was man „Kallazen“ nannte. Man nahm sich Zeit, den „Baron Laveran“ zu beobachten, der an der Werkstätte vorüber stolzierte, eine mächtige Meerschampfeife im Munde trug, heftig herumspukte und stets das Wort im Munde führte, dass „der Mensch erst beim Baron anfangt“. Er starb als Dienstmann in Wien.

Oder es kam die „Auer“ Nes in die Werkstätten, wo sie die verschiedenen Innungssprüche, besonders die sog. „Fremdensprüche“ hersagte und dafür ein Almosen bekam.

Der Samstag vor dem Dreifaltigkeitssonntag hieß der „Malaufnsamstag“. An diesem Tage kamen nämlich alljährlich die Losensteiner Nagelschmiede nach Steyr, um von hier aus eine Prozession nach Christkindl zu unternehmen zur Erinnerung an ein Jahr schlechten Geschäftsganges in Losenstein, in welchem die sehnlichst erwartete Bestellung gerade an dem Tage in Losenstein eintraf, an welchem sie auf der Christkindler Wallfahrt waren. Die Losensteiner waren nun damals, wie es scheint, etwas neugierige Leute, weil sie auf ihrem Weg durch Steyr bei jedem Fenster hineinguckten, wo gehämmert und geschmiedet wurde, weshalb dieser Samstag den obbezeichneten Namen erhielt.

Die verschiedenen kirchlichen Festtage waren auch bei den Meistern mit verschiedenen Gebräuchen verbunden und gaben Anlass zu erhöhter Tätigkeit der Meisterin in der Küche. Am Ostersonntag früh gab es Kaffee zum Frühstück, hierauf das „Geweihte“ und rote Eier, von denen jeder Geselle vier und jeder Lehrling zwei erhielt. Zu Mittag gab es „Ghacksuppe“, Rindfleisch mit „Semmelradel“, Krennsuppe, Braten und Krautsalat, Sellerie und zum Schlusse meist ein „Koch“ als Mehlspeise, sowie Most und Bier. An solchen Festtagen war es Sitte, dass sich die Gesellen mit den Worten: „Dank dem Meister für das Essen, dank der Meisterin für das Essen“ für den Festtagschmaus bedankten, was die Lehrbuben übrigens jeden Tag besorgen mussten.

Zu Allerheiligen wurde allen Gesellen und Lehrbuben ein sog. „Allerheiligenstritzel“ als Geschenk verabreicht.

Das schönste Familienfest war und ist überall und zu allen Zeiten das Weihnachtsfest. Am Heiligen Abend versammelten sich alle in dem besten

Zimmer des Meisters, selbst die „Heimarbeiter“ mit ihren Frauen waren eingeladen. Nach dem Beten wurde zuerst eine Suppe gegessen und dann allen Anwesenden ein Körbchen „Kletzenbrot“ „Schober“. Nüsse und „Äpfelspaltl“ verabreicht, sowie Most, Bier und Schnaps (Rosoglio) herumgegeben. Verschiedene Spiele wurden veranstaltet, Krippenlieder gesungen und so verging im engsten Familienkreis der weihvolle Abend. Weihnachtsgeschenke in unserem heutigen Sinne gab es damals noch nicht; jeder Geselle und jeder Lehrbub erhielt einen Laib Kletzenbrot. An diesem Abend kamen auch die „Sternsinger“ die mit ihren alten Liedern die frohe Gesellschaft erbauten und dann mit allerlei Gaben beschenkt, zu einer anderen Familie wanderten.

Doch schon läuten feierlich die Glocken zur „Pumpermetten“ der Meister und die Meisterin geben das Zeichen zum Aufbruch und nun wandert alles hinaus in die klingende, helle Winternacht um mit vielen anderen vereint zur „Mette“ zu eilen.

Auch die Stationen des menschlichen Lebens, Taufe, Hochzeit und Begräbnis fanden in Sitte und Brauch der Zünfter ihren Ausdruck.

War in der Familie des Meisters Taufe, so wurde genügend Trunk in die Werkstätte gebracht, besonders wenn es ein Knabe war. Auch wurde an solchen Tagen früher „Feierabend“ gemacht.

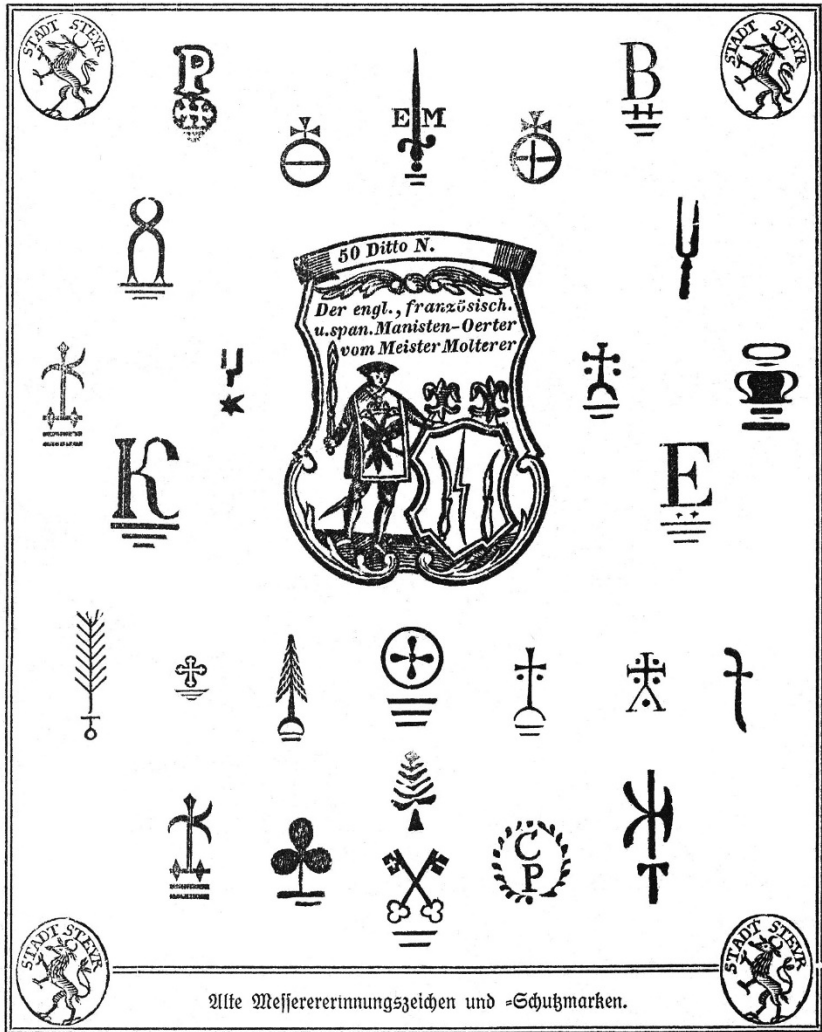
Besonders feierlich ging es bei Hochzeiten her. Die ganze Werkstätte war wie ausgestorben, nur ein Mädchen blieb an einem solchen „Huaterstage“ zuhause, um das „Haus zu hüten“. Abends gab es in dem Gasthause, wo die Hochzeit gefeiert wurde, frohes Leben bei Tanz und Musik. Es wurde mit Vorliebe „Neubairisch“ und „Landler“ getanzt. Da sah man noch die prächtigen Goldhauben, Schäfer- und Florentinerhüte, vor allem aber schwere Kopftücher aus schwarzer Seide. Die Bürgerstöchter trugen schwere goldene Halsspangen, sog. „Kropfhalter“ mit vielen Strängen und gewichtige, lange Ohrgehänge. Die Messerer trugen im Sommer vorwiegend Kleider aus „Satin Cloth“ im Winter aus festem Loden. Bei der Arbeit banden die Meister einen grünwollenen Schurz über die Kleider, die Gesellen trugen das sog. „Schermfell“ aus Kalbleder sehr beliebt waren weiche Leinenhemden mit farbigen seidenen Halstüchern.

Auch bei einem Todesfall hat in der Werkstätte alles gefriert. Beim Begräbnis gingen alle mit, die Gesellen im schwarzen Anzug gehörten zu den Trauerleuten, die Meister hatten eigene mit vielen Borten verbrämte Kleider für solche feierliche Anlässe. Im Trauerzug sangen die Kirchensänger unter

Begleitung dreier Zugposaunen das sog. „Miserere“. Vier oder sechs Männer trugen das sog. Bahrtuch, ein langes, weißes Tuch, welches vorne und rückwärts vom Sarge herabhing. Regelmäßige Begleiter bei jeder Leiche waren der „Menharden“ Hiasl, der ganz allein hintennach ging und laut betete, häufig auch der „Hafner“ Karl, der sich sogar immer unter die Trauerleute mengte.

Ein sonniger Herbsttag des Jahres 1862 war's. Da kam die behäbige Frau Eigruher, die Besitzerin der größten Klingschmiederei Steyrs, die im Wieserfeld mit 20 Gesellen ihre Tätigkeit ausübte, aus Berndorf zurück, wo sie mit Krupp wegen einer neuen Bestellung verhandelt hatte. Mit bekümmelter Miene und mit allen Anzeichen höchster Aufregung betrat sie die traute alte Werkstätte, die den Ruf ihres Hauses und ihrer Waren in der weiten Welt begründet hatte — und erzählte, dass Krupp in Berndorf, für den sie viele Jahre geliefert hatte, zum ersten Male seine Ware aus einer Fabrik bezogen hätte! Aus einer Fabrik! Etwas bis dahin Ungeahntes und Unerhörtes! Und als ahnten die wackeren Gesellen das Kommende, Entsetzliche, legten sie schweigend ihre Hämmer nieder und vernahmen von ihrer geliebten Herrin und Meisterin die Kündigung, die die stolze Bürgersfrau kaum über die Lippen brachte.

Und dann ging es Schlag auf Schlag! Ludwig Werndl errichtete die Messerfabrik (heute Objekt XI) und das Objekt in Zwischenbrücken, wo zum ersten Male die Messer fabrikmäßig erzeugt wurden. Eine Werkstätte um die andere wurde geschlossen, die Zünfte wurden aufgelöst, Meister und Geselle wanderten in die Fabrik. Die Hämmer schweigen, in der Esse glüht kein Schmiedefeuer mehr, es ist still geworden in den Werkstätten der Messerer und in den holden Gebirgstälern der Enns und Steyr; die alte Zeit versank, eine neue brach an. Ist sie besser, schöner? Sind die Menschen zufriedener geworden?



Alle Messereremmnungszeichen und =Schutzmarken.